

Antisemitismus

Statement von Bischof Gerhard Feige zum 5. Jahrestag des Halle-Attentats

Fünf Jahre sind seit dem Terroranschlag vergangen, bei dem ein schwer bewaffneter Mann am jüdischen Feiertag Jom Kippur vergeblich versuchte, in die Synagoge meiner Heimatstadt Halle einzudringen, und stattdessen zwei andere Menschen erschoss. Dieses Verbrechen hat überdeutlich gezeigt, wie gefährlich der immer noch untergründig schwelende und inzwischen immer offener zutage tretende Antisemitismus in unserer Gesellschaft ist. Noch vor Jahren hätte ich mir nicht vorstellen können, dass so etwas unter angeblich aufgeklärten und modernen Menschen wieder aufbrechen und sich derart verheerend auswirken kann. Hier sind sowohl der Staat mit seinen Möglichkeiten gefragt, um Schlimmeres zu verhindern, als auch die Zivilgesellschaft, um daran mitzuwirken, dass Juden sich bei uns nicht fürchten müssen.

Selbst Christen – so sagen es Religionssoziologen – sind vor antijüdischen Denkmustern und Vorbehalten nicht gänzlich gefeit. Auch unter uns soll es noch manche tief sitzenden Ressentiments geben, wirkt die antijudaistische Argumentation aus der unheilvollen Trennungsgeschichte der Kirche vom Volk Israel weiterhin nach – oft eher unbewusst als bewusst. Viele interessieren sich aber auch gar nicht für diese Problematik.

Offiziell erteilen die Kirchen jedoch schon seit Jahrzehnten – katholischerseits besonders durch die Erklärung „Nostra Aetate“ des II. Vatikanischen Konzils von 1965 – jeglicher Form von Antijudaismus und Antisemitismus eine klare Absage. Nach wie vor – so wird seitdem betont – gehöre die jüdische Tradition zutiefst zum Christentum, seien die Juden unsere Geschwister oder – wie Papst Johannes Paul II. es ausgedrückt hat und auch Papst Franziskus es gebraucht – „unsere bevorzugten“, ja „unsere älteren Brüder“, gibt es das Gespräch miteinander und manche eindrucksvolle Begegnung.

Diese Überzeugung aber muss den meisten Christen noch viel bewusster werden. Darum halte ich es nicht nur für wichtig, jeglichem Rassismus und Antisemitismus entschieden entgegenzutreten, alle Versuche von geistiger Brandstiftung im politischen,

gesellschaftlichen und individuellen Umgang bloßzustellen, Empörungs- und Hassla-
winen abzuwehren und Religions- und Glaubensfreiheit zu verteidigen, sondern auch
selbst sich mehr Wissen über das Judentum anzueignen, Kontakte zu Synagogenge-
meinden zu suchen und mit deren Mitgliedern ins Gespräch zu kommen. Nur so kön-
nen immer noch vorhandene Klischees und Vorurteile abgebaut werden und men-
schenfreundliche Beziehungen entstehen.

Dankbar erinnere ich mich, schon in meiner Jugend- und Studentenzeit mit dem
Thema „Juden“ in Berührung gekommen zu sein: durch Besuche in verschiedenen
Konzentrationslagern, ökumenische Arbeitseinsätze auf einem jüdischen Friedhof und
Bücher über jüdische Schicksale im 3. Reich oder den Einsatz mancher für diese Ver-
folgten. Anne Frank, Edith Stein oder Dompropst Bernhard Lichtenberg sind nur einige
Namen, die dafür stehen. Aber auch das Schauspiel „Der Stellvertreter“ von Rolf Hoch-
huth (1963) gehörte dazu, in dem kritisch angefragt wird, ob Papst Pius XII. nicht mehr
zur Rettung von Juden hätte tun können oder müssen. Mehrere Israel-Reisen in den
letzten 30 Jahren haben mir vieles verständlicher werden lassen. Besonders unter die
Haut gegangen ist mir dabei Yad Vashem, die Gedenkstätte des Holocausts und des
Heldenmuts in Jerusalem. Bewegend war für mich auch, 2023 die Einweihung der
Neuen Synagoge in Magdeburg mit erlebt zu haben. Schließlich hat mir das Musical
„Anatevka“ – sehr zu empfehlen – noch einmal eine ganz andere Annäherung an das
Judentum gebracht.

Insgesamt halte ich Schulen und andere Bildungseinrichtungen für wichtige Orte, an
denen vermittelt werden kann, dass die Würde eines jeden Menschen unantastbar ist
und was das gesellschaftlich wie individuell bedeutet, nicht zuletzt auch im Hinblick auf
unsere jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger. Davon konnte ich mich vor einigen
Monaten in einem unserer katholischen Gymnasien bei einer Gesprächsrunde über
„Kirche und Antisemitismus“ überzeugen. Wie hilfreich kann es doch sein, offen über
alles zu reden und klar Position zu beziehen! Und kürzlich erst waren Mitglieder unse-
rer Kathedralpfarre in der Magdeburger Synagoge zu Gast, um mehr über das jüdi-
sche Leben in unserer Stadt zu erfahren und ihre Solidarität zum Ausdruck zu bringen.
Solche und andere Möglichkeiten sollten noch viel mehr genutzt werden, um Missver-
ständnisse auszuräumen, fragwürdige Entwicklungen kritisch zu reflektieren und in
den anderen die Schwester und den Bruder zu erkennen.

Treffend heißt es dazu in einer Geschichte der Chassidim, orthodoxer Juden aus Osteuropa: *Ein alter Rabbi fragte einst seine Schüler, wie man die Stunde bestimmt, in der die Nacht endet und der Tag beginnt. „Ist es, wenn man von weitem einen Hund von einem Schaf unterscheiden kann?“, fragte einer seiner Schüler. „Nein“, sagte der Rabbi. „Ist es, wenn man einen Apfelbaum von einer Birke unterscheiden kann?“, fragte ein anderer. „Nein“, sagte der Rabbi. „Aber wann ist es dann?“, fragten die Schüler. „Es ist dann, wenn du in das Gesicht irgendeines Menschen blicken kannst und darin deine Schwester oder deinen Bruder siehst. Bis dahin ist die Nacht noch bei uns.“*